

THOMAS WOLFE
Die Party bei den Jacks

THOMAS WOLFE

Die Party bei den Jacks

*Aus dem amerikanischen Englisch übersetzt
von Susanne Höbel*

Nachwort von Kurt Darsow

MANESSE VERLAG
ZÜRICH

AM MORGEN

«Hartmann!»

«Hier, Herr Professor.»

«Das Wort für <Garten>.»

«Hortus, Herr Professor.»

«Deklination?»

«Zweite.»

«Geschlecht?»

«Maskulinum, Herr Professor.»

«Deklinieren!»*

Hartmann straffte kaum merklich die Schultern, atmete tief ein und sagte, mit verstocktem Ausdruck vor sich hin starrend, in monotonem Singsang: «*Hortus, horti, horto, hortum, horte, horto; horti, hortorum, hortis, hortos, horti, hortis.*»

«So. Setzen, Hartmann.»*

Hartmann setzte sich und stieß die Luft seitwärts zwischen den dicken Lippen hervor. Einen Moment lang verharrte er in steifer Pose, dann entspannte er sich, blieb aber wachsam und warf seinen Klassenkameraden aus kleinen, listig hin und her springenden Augen verstohlene Blicke des Triumphs und der Genugtuung zu.

Seinem Alter nach war er ein Kind, aber seine Gliedmaßen und Gesichtszüge ließen in verkleinerter Form schon das Aussehen des erwachsenen Mannes erahnen. Anscheinend war er niemals jugendlich oder kindlich gewesen: Sein Gesicht war grobschlächtig, fahl, farblos: Die Haut wirkte dick und grobporig wie die eines Mannes und war unansehnlich von einem dichten weißen Flaum überzogen, den man erst aus der Nähe sah. Er hatte kleine gerötete, wässrige Augen, und seine Wimpern und Augenbrauen waren von der gleichen dünnen, unansehnlich weißen Beschaffenheit wie der Flaum auf seinem Gesicht. Seine Züge waren flach, stumpf und

* Kursivierung mit Asterisk im Original deutsch (so auch im Folgenden).

grob: Die flache, nach oben weisende Nase hatte eine abgeplattete Spitze, so dass die Nasenlöcher gebläht wirkten, der Mund war derb, konturlos, unbestimmt, und auch die Wangenknochen hatten ein stumpfes, abgeflachtes Aussehen.

Hartmanns Schädel war geschoren und gleichmäßig von bläulichen Stoppeln bedeckt, die Kopfform hässlich, grotesk und irgendwie abstoßend: Vom Scheitel verlief die Schädeldecke schräg nach vorn und verjüngte sich nach unten zu einer schmalen Stirn. Schließlich sein Körper: Er war dünn und sehnig, dabei ungeheuer zäh, und die überproportional großen geröteten Hände hingen klobig und ungeschlacht seitlich am Körper herab. Brutal von Geist wie Gestalt, hatte er weder äußerlich noch in seinem Wesen irgendetwas Anziehendes, und Frederick verabscheute ihn zutiefst. Diesen Abscheu erwiderte Hartmann aus vollem Herzen.

«Jack!»

Frederick hörte das im harschen Befehlston gesprochene Wort nicht. Seine dunklen Augen blickten versonnen ins Leere, seine Gedanken waren Lichtjahre entfernt, sein Geist schweifte in unendlichen Weiten, hinweg über die blaue Brandung, über den unermesslichen, schimmernd blinkenden Ozean, der alle Küsten der Welt umspülte. Und ein heller Wasserlauf führte ihn unmittelbar zum Ziel seiner Träume. An Deck der sauberen weißen Flussdampfer fuhr er rheinabwärts, von Koblenz nach Bonn, von Bonn nach Köln, von Köln nach Düsseldorf, weiter durch Holland und bis zum Meer. Dann stach er auf einem anderen, viel gewaltigeren Schiff in See. Das Meer schimmerte blau, aber auch Gold tanzte darauf, niemals war es grau. Das mächtige Schiff gischtete und hob sich tänzelnd mit herrschaftlicher Würde, wie ein Pferd; er spürte die Dünung, das unendliche Auf und Ab der Wellen unter dem schäumenden Kiel, während das große Schiff voranstampfte, Tag für Tag, in Richtung Westen.

Und dann, nach vielen Tagen, sah Frederick geradewegs vor sich erste Vorposten des Festlands. Er roch das wackere, vertraute Aroma des Landes, den Spermageruch von Seetang und die Wärme der Erde, und er sah vor sich erste Sandbänke, eine flache Küste,

dahinter mattes Grün, kleine Städte und Häuserzeilen. Jetzt passierte das Schiff die enge Einfahrt zum Hafen, und Frederick sah vor sich den großen Hafen mit dem Gewimmel von Tausenden Schiffen. Und er sah vor sich, auf Höhe des Hafens, eine märchenhafte Stadt, erbaut auf einer Insel. Sie schwebte auf einer schillernden Wolke, aus der sie herauszuwachsen schien und von der sie emporgehoben wurde, magisch wie eine Vision, dabei ganz und gar wirklich und fest umrissen, so fest wie der Fels, auf dem sie errichtet war. Und nahe der Stadt floss ein Fluss – *«ein Fluss viel schöner als der Rhein»** – eigentlich ein Ding der Unmöglichkeit, und doch musste es so sein, denn Onkel Max hatte den Fluss gesehen und erst am Vorabend geschworen, dass es so sei. Jenseits der Stadt erstreckte sich ein unermesslich weites, fruchtbares und verwünschtes Land – *«ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten»**, hatte Onkel Max behauptet, und Onkel Max musste es wissen, denn er war aus jenem Land zurückgekehrt und sprach mit dessen seltsam näselnden Akzent, trug dessen seltsame Kleidung, war reich geworden von den Gewinnen aus dessen unermesslichen Schätzen. Und er hatte gesagt, dass er eines Tages kommen und Frederick nachholen werde, und Frederick träumte von dem Reichtum, dem Gold, dem Ruhm und der Magie dieser fernen, schimmernden Stadt, die von ihrer Nebelwolke aus emporschwebte, und er hoffte darauf mehr als auf alles andere in der Welt.

*«Jack! Jack! Ist Friedrich Jack hier?»**

Völlig verdattert schreckte er hoch, als die harsche, cholerische Stimme in seinen Tagtraum einbrach, und die Schüler, die ihre Aufmerksamkeit ein paar Sekunden auf sein verträumtes Gesicht gerichtet hatten, brachen jetzt in wildes, jähes Gejohle aus, als er sich hastig erhob, die Schultern straffte und verwirrt stammelte: *«Hier, bitte. Ja. Ich bin hier.»**

Das hagere, hassenswerte Gesicht, haarlos, einem Totenschädel gleich, mit runzlicher, dürrer Pergamenthaut, die eine Wange hässlich entstellt von einem Geflecht grellroter Mensurwunden, die dünnen, zuckenden Lippen über einer Reihe großer gelber Zähne zurückgezogen, sah ihn jetzt über den Brillenrand hinweg mit

kalttem Ingrim an. Im nächsten Moment spannten sich die vorstehenden Halssehnen grässlich über dem steifen Kragen, und die heisere Stimme bebte vor Zorn, als sich Kugels stocksteife Gestalt in der rabenschwarzen Montur eines Gehrocks mit ironischer Höflichkeit vor ihm verneigte.

«*Wenn Sie fertig sind, Exzellenz*»*, sagte er.

«*Ja ... ja ... fertig*»*, stammelte Frederick dümmlich und sinnlos und fragte sich verzweifelt, was die Frage sein mochte und ob sie schon gestellt worden war. Die Schüler feixten erwartungsvoll, und Frederick, ohnehin schon ganz fahrig vor Schreck und Verwirrung, platzte heraus, ohne zu wissen, was er da sagte: «*Ich meine ... ich bin fertig ... Onkel!*»*

Eine schauerliche Welle von Scham und Schande rollte über ihn hinweg, kaum dass er das Wort ausgesprochen hatte und das Losprusten der Klasse ihm seinen schrecklichen Patzer bewusst machte. *Onkel!** Das würden sie ihn nie vergessen lassen! Wie hatte er nur so dumm sein und selbst in einem Augenblick der Geistesabwesenheit diesen grausamen, hässlichen alten Affen für die noble, heldenhafte Gestalt seines Onkels Max halten können? Tränen der Scham stiegen ihm in die Augen, sinnlos stammelte er Entschuldigungen und Erklärungen, die in dem wilden Gegröle der Klasse untergingen; am liebsten hätte er sich vor Zorn und Scham die Zunge ausgerissen.

Und Kugel – der stand versteinert da und starrte fassungslos vor sich hin wie jemand, den gerade der Schlag getroffen hat. Im nächsten Moment, als er seine Stimme wiedergefunden hatte, griff er, hin- und hergerissen in seiner Wut auf die brüllende Klasse und auf den vorlauten Schüler, der zitternd vor ihm stand, nach einem schweren Buch, hob es mit seinen dürren, fleckigen Händen über den Kopf und knallte es mit entsetzlicher Wucht auf den Tisch. «*Schweig!*», brüllte er. «*Schweigen Sie!*»*, ein unnötiger Befehl, da sich sofort eine betretene, duckmäuserische Stille auf die Klasse herabsenkte.

Er wollte sprechen, fand aber die Worte nicht, nach denen er suchte. Dann zeigte er mit dürrem, zittrigem Finger auf Frede-

rick und sagte in ersticktem Flüsterton: «*Das Wort – das Wort – für Bauer*».»^{*} Ruckartig reckte er den Hals über dem Kragen, so als würde er gewürgt.

Frederick schluckte, öffnete den Mund und sah ihn aus weit aufgerissenen Augen an.

«*Was?*»^{*}, schrie Kugel und machte einen Schritt auf ihn zu.

«*Ag-ag-ag!*», stotterte Frederick erbärmlich wie ein Idiot.

«*Was?*»^{*}

Eben noch hatte er das Wort gewusst – er wusste es auch jetzt noch, er versuchte krampfhaft, es sich in Erinnerung zu rufen, doch inzwischen waren Angst und Scham und Verwirrung so groß, dass er das Wort nicht über die Lippen gebracht hätte, selbst wenn er es auf einem Stück Papier schwarz auf weiß vor sich gehabt hätte.

Verzweifelt machte er einen neuerlichen Versuch. «*Ag-ag-ag*», aber als er das in der Klasse sich ausbreitende Kichern hörte, gab er hilflos auf, ganz durcheinander und außerstande weiterzusprechen.

Kugel fixierte ihn über die Ränder seiner dicken Brille hinweg, seine gelblichen glupschigen Augäpfel voller Hass und Verachtung starr auf ihn gerichtet.

«*Ag-ag-ag*», höhnte er in hassenswerter Nachäffung. «*Erst war es der Onkel – und jetzt muss er einen Schluckauf haben!*»^{*}

Einen kurzen Moment noch betrachtete er Frederick mit kaltem Hass, dann ließ er von ihm ab. «*Schafskopf! Setzen!*»^{*}, sagte er.

Frederick setzte sich.

★ ★ ★

Am gleichen Tag, als die Knaben aus der Schule kamen, hörte Frederick hinter sich schwere Schritte und eine Stimme, die ihm etwas hinterherrief, Befehl und Warnung zugleich, grob, ruppig, heiser. Er wusste, es war Albert Hartmann, und er blieb nicht stehen. Er beschleunigte seine Schritte ein wenig und ging unbeirrt weiter.

Hartmann rief abermals, dieses Mal mit drohendem Unterton. «*He – Jack!*»

Frederick hielt nicht an.

«Exzellenz! Onkel!»*, rief die Stimme höhrend. «Ag-ag! Schafskopf!»

Beim letzten Wort blieb Frederick, das Gesicht vor Wut rot angelaufen, abrupt stehen und drehte sich um. Er war von kleiner, adretter Gestalt, ein gepflegter Junge mit rundlichem Gesicht, glattem schwarzem Haar und den dunklen, feuchten Augen seiner Rasse. Seine fülligen Wangen hatten eine rosige Frische, seine blaue Jacke und die Schülmütze waren von viel besserer Machart und Qualität als die Albert Hartmanns, die aus billigem Material und schlecht gearbeitet waren, und in seinen rundlichen Zügen lag etwas von Weltgewandtheit und hochmütiger Selbstgewissheit, ein Sinn für materielle Werte, wie ihn Kinder wohlhabender Kaufleute oftmals entwickeln.

Hartmann trottete heran und atmete dabei laut schnaufend durch die Winkel seines derben, hässlichen Mundes. Er packte Frederick grob beim Ärmel und sagte: «Na, Ag-ag, glaubst du, das nächste Mal weißt du das Wort? Hast du deine Lektion gelernt? Ja?»

Frederick befreite seinen Ärmel aus Hartmanns Griff und musterte den Jungen kalt. Er antwortete ihm nicht.

In dem Moment stieß Walter Grauschmidt, ein anderer Junge aus der Klasse, zu ihnen. Albert Hartmann wandte sich ihm zu und sagte: «Ich habe Ag-ag hier gefragt, ob er das nächste Mal, wenn Kugel ihn fragt, das Wort für ‹Bauer› weiß», sagte er.

«Nein. Das Wort für ‹Bauer› wird er niemals wissen», sagte Walter Grauschmidt gelassen und selbstsicher. «Aber das Wort für ‹Geld›, das wird er wissen. Das Wort für ‹Gewinn› auch. Er wird die Wörter für ‹Zinsen› und ‹Darlehen› in jeder Sprache der Welt kennen. Aber das Wort für ‹Bauer› wird er niemals wissen.»

«Wieso?», fragte Albert Hartmann und sah seinen Kameraden, der klüger und intelligenter war als er, mit dümmlichem Blick an.

«Wieso?», sagte Walter Grauschmidt bedächtig. «Weil er Jude ist, deshalb. Ein Bauer muss schwer mit den Händen arbeiten. Und einen Juden, der schwer mit den Händen arbeitet, wenn er es irgend vermeiden könnte, hat es noch nie gegeben. Der lässt andere diese Art von Arbeit machen, und derweil setzt er sich hin

und streicht das Geld ein. Sie sind eine Rasse von Pfandleihern und Kreditgebern. Das hat mir mein Vater erklärt.» Er sah Frederick an und sagte leise und in beleidigendem Ton: «Stimmt doch, oder? Das leugnest du nicht, oder?»

«Ja! Ja!»*, rief Albert Hartmann aufgeregt, jetzt da er die Begriffe und Begründungen hatte, auf die er von selbst nicht gekommen war. «Das stimmt! So ist es! Ein Jude! Du bist Jude!», sagte er aufgeregt zu Frederick. «Du hast noch nie im Leben mit den Händen gearbeitet! Du würdest einen Bauern gar nicht erkennen, selbst wenn er vor dir stünde.»

Frederick sah die beiden mit stiller Verachtung an. Dann wandte er sich ab und ging weiter.

«Ja! Pfandleiher! Deine Leute sind den anderen voraus, weil sie die Menschen um ihr Geld betrügen! Ja!»

Die heiseren, plumphen Sticheleien verfolgten ihn, bis er in die Straße einbog, in der er wohnte. Es war eine schmale Straße mit Kopfsteinpflaster, in der alte Giebelhäuser standen, von denen manche mit ihrem mittelalterlichen Überhang dermaßen weit über die Straße ragten, dass sie sich fast berührten. Aber die Straße war immer makellos sauber. Die Häuser waren in hellen freundlichen Farben gestrichen, und vor den kleinen Ladengeschäften hingen uralte verblichene Schilder. Das alte holprige Kopfsteinpflaster war sauber gefegt, die alten Häuser waren makellos. Steine und Messingbeschläge schienen ständig geputzt und poliert zu werden, die Fensterscheiben blitzten wie blank gewienerte Spiegel, und die Gardinen in den Fenstern waren immer gestärkt, sahen frisch und schmuck aus. Im Frühling und im Sommer prangten auf den Fensterbänken leuchtende Geranien in Blumenkästen.

In einem der alten vierstöckigen Häuser auf halbem Weg die Straße entlang lebte Frederick mit seiner Mutter, einer Schwester, seinem Onkel und seiner Tante. Sein Vater war einige Jahre zuvor gestorben und hatte seiner Familie ein einigermaßen komfortables, wenn auch kein sehr großes Erbe hinterlassen. Und jetzt führte sein Onkel das Familienunternehmen weiter.

Sie besaßen eine Privatbank, und ihr Name war seit jeher ein

wohlgeachteter gewesen. Von Fredericks Großvater vor über sechzig Jahren gegründet, hatte die Firma ihre Geschäfte von Koblenz aus betrieben. Und man war, ohne je ein Wort darüber zu verlieren, immer davon ausgegangen, dass Frederick ebenfalls in die Firma eintreten würde, sowie er mit der Schule fertig wäre.

Frederick ging die hübsche alte Straße entlang, bis er zu dem Haus kam, in dem er lebte. Seit achtzig Jahren wohnte seine Familie in dem Haus. Sein Zimmer lag ganz oben im Dachgeschoss. Es war ein Giebelzimmer unter dem First, und nachts konnte er, bevor er einschlief, die Stimmen der Menschen auf der Straße hören, manchmal das plötzliche Auflachen einer Frau, manchmal nur Schritte, die näher kamen, vorübergehen und mit einem einsamen Echoklang verhallten.

Die Straße mündete in eine breite, von Bäumen beschattete Promenade, die rechtwinklig dazu verlief und eine der Hauptverkehrsachsen durch die Stadt war.

Jenseits davon floss der Rhein.

AM MORGEN MR JACK SCHLAFEND

Jack meinte, wieder zu Hause zu sein, zu Besuch bei seiner Familie. Obwohl sein Onkel seit zwanzig Jahren tot war und seine Tante seit zwölf, und obwohl seine Schwester inzwischen eine ältere verheiratete Frau mit erwachsenen Kindern war und in Frankfurt lebte und seine Mutter eine alte Frau von über siebzig, kam es Jack so vor, als lebten sie alle in dem alten Haus in der Weinfassgasse und niemand von ihnen wäre älter geworden. Er selbst war ein adretter, gepflegter, grauhaariger Herr, aber niemandem schien das aufzufallen. Alle behandelten sie ihn, als wäre er ein Kind und nicht vierzig Jahre, sondern bloß vierzig Tage von zu Hause fortgewesen.

Doch seit er wieder unter ihnen weilte, wurde er Tag und Nacht von unerträglichen Angst- und Mitleidsgefühlen verfolgt. Nichts um ihn herum schien sich nur im Mindesten verändert zu haben. Das alte Haus in der Weinfassgasse sah genauso aus wie damals, und sobald er eins der Zimmer betrat, fand er es auf einen Schlag wieder in seine frühere Daseinsform zurückversetzt, und er erinnerte sich genau, wo auch der kleinste Gegenstand darin gestanden hatte, sogar die Stelle in einer alten hölzernen Uhr, wo der Schlüssel für das Uhrwerk aufbewahrt wurde, kannte er noch, obwohl er an all diese Dinge seit Jahren nicht gedacht hatte. Und das schwere, bedächtige Ticken der alten Uhr in dem stillen Zimmer weckte plötzlich mit seinem einzigartigen, immergleichen Schlag der Zeit die Erinnerung an Tausende von Winterabenden, als er unter dem warmen Licht der Tischlampe über sein Buch gebeugt gesessen und gespürt hatte, wie die Zeit um ihn herum langsam verstrich, die graue Asche ihres langsamen, unerträglichen Feuers.

Diese Bilder aus der Vergangenheit stiegen sofort wieder in ihm auf und erfüllten ihn mit Mattigkeit und Entsetzen. Alles war so vertraut wie an dem Tag, als er abgereist war, und doch war es

fremdartiger als jeder Traum. Er war zu allem, was er gekannt hatte und was Teil von ihm gewesen war, zurückgekehrt, doch schien es nicht mehr Teil von ihm zu sein. Es schien ihm unfassbar, dass es jemals Teil von ihm gewesen war, und die Vertrautheit allein erfüllte seine Seele mit Schrecken und Ungläubigkeit. Und derselbe Zweifel, derselbe Schrecken ließen sein Herz erschauern, wenn er an all die Jahre seit seiner Kindheit dachte, die er in Amerika gelebt hatte, und an das Leben, das er dort geführt hatte. Das alte Leben seiner Jugend hatte unmittelbar Besitz von ihm ergriffen, mit all seinen Schrecken der Fremdheit und Vertrautheit, und jetzt schien es ihm unvorstellbar, dass er jemals fortgewesen war.

Dann dachte Jack, er sei in der kleinen Kammer seiner Kindheit zu Bett gegangen und habe geträumt, dass er nach Amerika gereist sei und dass sein ganzes Leben dort nichts als ein Traum gewesen sei. Er dachte, er sei im Morgengrauen aufgewacht und habe das Rumpeln eines Karrens auf dem Kopfsteinpflaster der engen Straße gehört und einen Moment lang gedacht, er sei in New York. Dann brach ihm vor Entsetzen der Schweiß aus, denn es schien ihm, dass er zu nichts von dem, was er kannte, gehörte und dass er nie wissen würde, ob sein Leben Traum oder Wirklichkeit gewesen war, ob er je ein Zuhause gehabt oder sich auf die Überfahrt begeben hatte. Und es schien ihm, dass er in alle Ewigkeit dazu verdammt war, als Reisender fortwährend auf einem dunklen geisterhaften Schiff, das nie seinen Hafen erreichte, über die stürmischen Fluten des unermesslichen, stetig sich wandelnden Ozeans der Zeit getragen zu werden, in alle Ewigkeit verfolgt von Träumen von Häusern und Städten, die er nie gesehen hatte.¹ Blankes Entsetzen ergriff ihn. Die Schlange der Trostlosigkeit fraß an seinem Herzen.

Bei all dem kam es Jack so vor, als ob seine Familie nichts Merkwürdiges an seiner Erscheinung und seinem Auftreten fände. Er war zu ihnen zurückgekehrt, aber für sie war er immer noch ein Junge von siebzehn Jahren. Er blickte in den Spiegel in seinem kleinen Zimmer und sah das graue Haar und in seinen Zügen die Lebensspuren eines Mannes von über fünfzig. Das war der Mann, wie er ihn kannte und hier vor sich sah, aber seine Mutter, seine Tante und

sein Onkel, seine Schwester, sein Vetter Karl und Anna, die Magd, sahen überhaupt keine Veränderung in ihm. Und so, wie sich in der Straße und im Haus nicht das Geringste verändert hatte, so wirkten auch alle Menschen so jung wie damals, als er siebzehn gewesen war.

Überdies stellte er fest, wenn er mit ihnen sprechen wollte, dass er seine deutsche Muttersprache vergessen hatte. Er verstand jedes Wort, das sie zu ihm sagten, aber wenn er zu antworten versuchte, kam ihm ein harsches, seltsam unartikulierte Kauderwelsch über die Lippen, das sein Herz mit Scham und Entsetzen füllte. Doch sie schienen genau zu wissen, was er sagen wollte, und antworteten ihm ohne Befremden.

Wenn er allein war und die Angst sich kriechend mit Giftzähnen an seinem Herzen nährte, versuchte er, bei sich Englisch zu sprechen, aber die Wörter kamen gleichsam eingerostet mit einem kehligen, fremdländischen Akzent heraus, sie klangen ihm befremdlich und ungewohnt in den Ohren und waren anderen, so glaubte er, gänzlich unverständlich. Ihm war, als sei er sprachlos und heimatlos, eine Phantomgestalt, als gehöre er nirgendwo dazu, könne sich keiner Sache mehr sicher sein, und sein ganzes Leben sei womöglich nichts weiter als ein flüchtiges Bild im Traum der Zeit.

Jack dachte, er sei nur für einen kurzen Besuch zu seiner Familie zurückgekehrt, doch schon im Moment seiner Rückkehr war er bis in die Wurzeln seiner Seele von Entsetzen und Verzweiflung erfüllt, wie auch von dem Wunsch, so schnell wie möglich zu fliehen. Aber – fliehen wohin? Seines Lebens in Amerika war er sich nicht mehr sicher, oder ob er überhaupt jemals da gewesen war, und der Gedanke an seine Rückkehr dorthin erfüllte ihn mit demselben Zweifel und Entsetzen und derselben Verwirrung. Und die Menschen in seiner Familie behandelten ihn, als wäre er für immer zu ihnen zurückgekehrt, als wäre er noch ein Kind. Sie überschütteten ihn mit Zärtlichkeit und Zuneigung, wie Menschen sie einem geliebten Kind bezeigen, das nach langer Reise zurückkehrt, und ihre fortwährende Freundlichkeit, ihre unablässigen Bemühungen, ihn zu zerstreuen, zu unterhalten und ihm Freude zu bereiten, schnürten ihm die Luft ab, so heftig war seine Erbitterung und

Schmach, so unsäglich und herzerreißend zugleich sein Mitleid. Ihre eifrige Aufmerksamkeit, ihre ständige Fürsorglichkeit, ihre heitere Gewissheit, dass die kindlichen Vergnügungen, die sie für ihn vorbereitet hatten, genau die waren, die ihn in Entzücken versetzen würden, reizten seine Nerven bis zu unbändiger Raserei. Hitzige, zornige Worte kamen ihm auf die Zunge, Worte schroffer Zurückweisung und verärgerter Beschwörung, man möge ihn doch bitte eine Stunde lang in Frieden lassen, indes sowie er sie aussprechen wollte, vermochte er es nicht. Diese Menschen glichen in ihrer eifrigen Treuherzigkeit selbst Kindern, und ihre zärtliche Liebe, ihre kläglichen Vorhaben mit scharfzüngigen Zornesworten zu erwidern wäre so, als wollte man die Liebe von Kindern mit Schlägen vergelten.

Dennoch, ihre wohlmeinende Freundlichkeit war zum Wahnsinnigwerden. Bei seiner Ankunft hatten sie darauf bestanden, gemeinsam mit ihm keuchend die Stufen zu seiner Kammer zu erklimmen. Die kleine Giebelkammer, in der er als Kind geschlafen hatte, war für ihn hergerichtet worden, aber jetzt schien sie winzig und beengt. Das Bett, in dem er als Junge geschlafen hatte, war straff bezogen mit reinen, groben Betttüchern und Kissenbezügen aus Leinen, und darauf lag das dicke gelbe Plumeau, unter dem er als Kind warm und behaglich gelegen hatte, das aber jetzt nur seine Füße und Beine wärmen würde, während seine Schultern vor Kälte erstarren, oder aber es würde seinen Rücken und Hals bedecken, während ihm die Füße abfroren. Er fragte sich, wie er je in ein solches Bett passen oder auf den beiden dicken, steinharten Matratzen Ruhe finden sollte, oder auch, wie er sich in der winzigen Schüssel mit dem kleinen Krug, die ordentlich auf dem Waschtisch aus seiner Pennälerzeit standen, waschen und an dem Handtuchzipfel abtrocknen sollte und wie er sich tief genug bücken sollte, um sich in dem kleinen Viereck eines Spiegels zu rasieren, auf dessen fleckiger Oberfläche sein Gesicht mit quecksilbriger Unbeständigkeit verschwamm, anschwell oder zusammenschrumpfte.

Aber alle standen sie um ihn herum und strahlten und zwinkerten sich gegenseitig erfreut zu, als müsste sein Herz angesichts all

dieser luxuriösen Dinge schier zerbersten vor sprachlosem Entzücken. Anna – *die große Anna*^{*}, die Magd, die seitdem er denken konnte in der Familie arbeitete, watschelte schwerfällig zum Bett hinüber und drückte ihre steifen Finger ein gutes Dutzend Mal in die Matratze, drehte sich dann triumphierend zu ihm um, als wollte sie sagen: «Na, wie finden Sie das?»

Dann hatten Anna und seine Mutter ihn gedrängt, sich auf das Bett zu setzen und probenhalber darauf zu federn, während die anderen um ihn herumstanden und bewundernd zusahen. Gehorsam hatte er ihnen den Gefallen getan, doch als er da wie ein Idiot auf- und abfederte, war sein Blick direkt auf den Spiegel gefallen, von wo sein Bild in diesem albernen Gehopse zurückgeworfen wurde. Er sah sein Gesicht, das wohlgenährte, gerötete Gesicht eines gepflegten Mannes von vierundfünfzig Jahren, den grauen Schnurrbart, sauber gestutzt und an den gewachsenen Spitzen aufgezwickelt, das kurze graue Haar mit dem akkuraten Mittelscheitel, die geraden, breiten Schultern, die in einem Jackett von tadellosem Sitz vorteilhaft zur Geltung kamen, den steifen Kragen im typischen Stil eines Geschäftsmannes und das kostbare matte Material seines Halstuchs, die weiße Nelke im Knopfloch. Es war das Bild eines Mannes von Ansehen und Würde, das er jetzt durch ein einfältiges, anzügliches Grinsen entstellt wie schwachsinnig auf dem Bett auf- und niederhüpfen sah. Es war unerträglich, unerträglich, und plötzlich rang Jack, sprachlos vor Wut, nach Luft.

Doch die anderen standen mit glänzenden Augen und offenen Mündern verzückt um ihn herum, und Anna sagte vor Zufriedenheit frohlockend: «Ach, ich kann Ihnen sagen! Ist doch gut, wieder das eigene Bett zu haben, nicht wahr, *lieber Herr Freddy*^{*}? Ich kann mir vorstellen, Sie haben viele Male daran gedacht, während Sie fort waren. Na? Dacht ich mir's doch!», sagte die törichte Alte triumphierend, obwohl er noch gar nichts gesagt hatte. «Unter all den Fremden schlafen», rief die einfältige Frau voller Verachtung, «in Betten, wo man nicht weiß, wer die Nacht davor drin geschlafen hat! Stimmt doch, lieber Herr Freddy», fuhr sie in anbiederndem Tonfall fort, «zu Hause ist es doch am besten, nicht wahr?» Sie

stupste ihn kräftig mit ihren dicken roten Fingern und lachte verschmitzt.

Jack starrte sie mit einem Ausdruck aufbrausenden Entsetzens an. *Das, das*, großer Gott, einem Mann, der ausgezogen war, die Welt zu erobern, und der allen Luxus und Reichtum, den es auf der Welt gab, kennengelernt hatte. Das einem Mann, der auf seinen Reisen nur in den besten Hotels abstieg, dessen Zimmer zu Hause zwanzig Mal zwanzig Fuß maß – ja, wahrhaftig, zwanzig mal zwanzig Fuß, in einer Stadt, wo jeder Quadratzoll Boden in purem Gold aufgewogen wurde.

Dann hatte sein Vetter Karl lustig zwinkernd die Tür an dem Nachtschränkchen aus Walnussholz neben dem Bett geöffnet und mit seinem Fingerknöchel scharf gegen den Nachttopf geklopft, woraufhin ein sanft widerhallendes «Ping» erklang. Die anderen lachten derb und aus vollem Halse, während er wie ein Trottel mit heißem Gesicht dasaß. Hatten sie den Verstand verloren? Machten sie ihre albernen Späße auf seine Kosten? Aber als er in ihre Gesichter blickte und die aufrichtige Liebe und Zuneigung darin sah, wusste er, dass dem nicht so war, und die Worte glühenden Zorns erstarben ihm auf den Lippen.

Am Morgen, bevor er aufstand, hörte er Anna mit schweren Schritten die alte gewundene Stiege hinaufkommen. Breit und rotgesichtig, mit keuchendem Atem kam sie herein und trug ein Tablett, auf dem eine silberne Kanne und eine riesige Tasse mit Untertasse aus feinem dünnem Porzellan standen, dazu ein knuspriges Blätterteigbrötchen und ein Topf mit Marmelade. Begierig fasste Jack den Griff der Silberkanne, neigte die lange, zierliche Tülle zur Tasse hin und entdeckte dann, dass die Kanne statt des starken schwarzen Kaffees, den er seit dreißig Jahren trank und den er jetzt nötig hatte, heißen, dickflüssigen Kakao enthielt. Aber als er Anna gereizt fragte, ob es denn keinen Kaffee gebe und warum sie ihm keinen gebracht habe, sah sie ihn erst verdutzt, dann bestürzt und vorwurfsvoll an. «Aber, mein lieber Herr Freddy», sagte sie zu rechtweisend, «Sie haben immer Kakao getrunken, an jedem Morgen Ihres Lebens. Sie haben doch nicht etwa angefangen, Kaffee zu

trinken, während Sie fort waren? Na, was würde Ihre Mutter sagen, wenn sie wüsste, dass Sie sich das Kaffeetrinken angewöhnt haben? Sie wissen doch, dass sie Ihnen niemals Kaffee zu trinken geben würde. Ach! Das kommt davon, wenn man sich herumtreibt und nach Amerika reist», murmelte sie. «Der liebe Herr Max hat Sie da mit reingezogen ... mit seinen verrückten Yankee-Sitten, die er sich da drüben angewöhnt hat ... Apfelsinen zum Frühstück, ich bitte Sie! ... *Gott!** ... Die ganze Säure im Magen, bevor man was Solides zu sich genommen hat ... ich habe es Ihrer Mutter gesagt, als Sie abgereist sind ... ich habe sie gewarnt, dass so was passieren würde ... «Man sollte ihm das Kind nicht anvertrauen!», habe ich gesagt. «Hören Sie auf mich, wenn Sie ihn mit dem Herrn Max gehen lassen, dann passiert was, was Ihnen noch leidtun wird!» Kommen Sie schon, Freddy», redete sie ihm gut zu, mit einer neckischen Munterkeit, die ihn rasend machte, «trinken Sie den leckeren Kakao, den ich Ihnen gemacht habe, solange er schön heiß ist. Das wird Ihnen guttun.» Als sie den empörten Widerwillen in seiner Miene sah, gab sie ein wenig nach und sagte: «Na gut, ich frage Ihre Mutter, ob Sie zum zweiten Frühstück eine Tasse Kaffee bekommen können. Wenn sie es erlaubt, dann mache ich Ihnen einen Kaffee.»

*Zweites Frühstück!** Er hatte diese Abscheulichkeit ganz vergessen! Um neun Uhr morgens gab es Bier, Würstchen, Sauerkraut, Aufschnitt und Leberwurst, Pumpernickel, Butter, Marmelade – und bereits wieder Bier! Grässlich! In heftigen Worten erklärte er ihr, dass es, was ihn betraf, kein zweites Frühstück geben werde; er werde jetzt, auf der Stelle, Kaffee, Toast, zwei Eier und Orangensaft zu sich nehmen, das oder gar nichts. Ja, Herrgott noch mal! Und diesem Lieber-Herr-Freddy-Getue würde er auch Einhalt gebieten. Glaubte diese törichte Alte denn, dass er ein Schuljunge war, der wie ein Schwachkopf um eine Tasse Kaffee bitten und betteln musste? Seine Mutter fragen!

Ein Gefühl von Kränkung und Schmach würgte ihn in der Kehle. Ja, verdammt, er würde ihnen zeigen, dass man mit ihm nicht wie mit einem kleinen Kind umspringen konnte. Er würde

ihnen zeigen, dass sie es mit einem erwachsenen Mann zu tun hatten, der auf eigene Faust losgezogen war und es mit der Welt aufgenommen hatte und der in einem wildfremden Land sein Glück gemacht hatte, während der Rest der Familie zu Hause geblieben war und in diesem Kuhdorf versumpfte. Was wäre denn aus ihnen geworden, wenn er nicht gewesen wäre? Er, der im Krieg Himmel und Erde in Bewegung gesetzt hatte, um ihnen Nahrungsmittel zukommen zu lassen? Der geschmuggelt, bestochen, Dinge gedeichselt, Briefe geschrieben, Blut und Wasser geschwitzt hatte, der nichts unversucht gelassen hatte und seine sämtlichen Beziehungen hatte spielen lassen, der weder Kosten noch Mühe gescheut hatte, um sie vor dem Verhungern zu bewahren? Dessen Geld ihnen in der Nachkriegszeit das Überleben gesichert hatte? Wer war das gewesen? Oh, das wussten sie, sie wussten es nur zu gut! Das war der liebe Herr Freddy gewesen! Und der Mann, der all dies getan hatte, sollte seine Mutter um Erlaubnis bitten müssen, ob er eine Tasse Kaffee trinken durfte? Du lieber Himmel, wahrhaftig nicht!

Doch als er den Blick hob und ihm schon die heftigen Vorwürfe auf der Zunge lagen, sah er Annas breites rotes Gesicht, auf dem sich allein Liebe, Treue und Fürsorglichkeit ausdrückten sowie das schlichte Vertrauen, das diesen unschuldigen, kindlichen Menschen eigen ist, die ihr Leben damit verbringen, anderen zu dienen, und deren Leben nur durch das Leben derer, denen sie dienen und die sie lieben, Sinn erhält. Als Jack das sah, brachte er es nicht über sich, die heftigen, ärgerlichen Worte auszusprechen. Stattdessen krampfte sich sein Herz in wildem, unsäglichem Mitleid zusammen. Ihm kam es so vor, als wäre sein Leben von den üblen, sündhaften Keimen der großen weiten Welt infiziert, so dass er niemals weder seine verlorene Unschuld wiedererlangen noch diesen Menschen je begreiflich machen könnte, was für ein Mensch aus ihm geworden war. Für sie war er immer noch der kleine Junge, der sie verlassen hatte; und sie selbst kamen ihm wie Kinder vor. Das seltsame dunkle Licht der Zeit legte sich über ihn, und es fehlte ihm die Sprache zu sagen, was er sagen wollte.

Dann kam seine Mutter und setzte sich neben ihn, jeder Zug ihres dunklen, bewegten Gesichts drückte Stolz und Zärtlichkeit aus. Und nach und nach kamen die anderen und standen wohlmeinend um sein Bett herum; heftige Wut würgte ihn, Scham überfiel ihn, Schmerz und Mitleid durchbohrten sein Herz – aber diese Menschen standen um ihn herum, während er sich anzog.

Sie waren ständig um ihn. Sie waren mit ihm zusammen im Haus und im Garten. Sie waren an seiner Seite, wenn er auf die Straße ging. Sie sahen ihm beim Essen zu, sie sahen zu, wenn er badete. Jeden Abend, wenn er zu Bett ging, waren sie zugegen, und jeden Morgen, wenn er aufwachte, standen sie um ihn herum. Nie war er auch nur einen Moment ohne sie, hatte keinen Augenblick der Ruhe, des Alleinseins; Empörung, Verdruss, Gefühle von Entfremdung und Bitternis betäubten seinen Geist. Er kehrte ihnen den Rücken, um sie mit all dem Zorn seines zum Wahnsinn getriebenen, aufgebrachten Fleisches zu verfluchen, aber wenn er in ihre Gesichter sah, so beredt von Liebe und Zärtlichkeit, dann wurde sein Herz von wildem Mitleid zerrissen, und er brachte kein Wort über die Lippen.

Im Haus war es immer Abend oder Morgen. Auf der Straße war es immer Morgen, und unter den Linden im Garten hinterm Haus, wo bunte Geranien blühten, war es immer Nachmittag. Und sie waren ständig bei ihm. Sie stupsten ihn mit freudigen Fingern, sie zwinkerten ihm verschmitzt und heimlichtuerisch zu, sie rieben sich in frohlockender Vorfreude die Hände und ergingen sich in vagen Andeutungen über weitere Köstlichkeiten, die sie für ihn bereitet hatten. Manchmal war es Anna, die etwas hinter ihrem Rücken versteckt hielt: einen Teller, über den eine Serviette gebreitet war. «Raten Sie mal, was ich hier habe?» Er erriet es nicht. Es war, wie sich herausstellte, ein sirupgetränkter Pffirsichkuchen, darauf eine gehörige Portion *Schlagsahne**. Und dazu Bier! Grundgütiger! Bier! Sein Magen verweigerte sich solcher Mächtigkeit, sein Selbstverständnis als Yankee verlangte, dass ein Geschäftsmann auf schlanke Figur und ausgewogene Kost achtete, und sein Mannesstolz machte sich in einem wütenden Fluchen Luft, weil

ein ausgewachsener, weltgewandter Mann wie ein kleiner Junge lächeln und sich über einen Keks freuen musste, den eine dumme alte Frau ihm geschenkt hatte. Dennoch nahm er ihn lächelnd entgegen und versuchte, sich im gebotenen Maße, wie es die alte Frau von ihm erwartete, erfreut und überrascht zu zeigen.

Und die anderen kündigten ihm, während sie sich begeistert die Hände rieben, weitere Überraschungen an oder erzählten ihm von Köstlichkeiten, die ihn noch erwarteten. Am Montag waren sie bei Onkel Abe zum Essen eingeladen – sein Herz wurde bleischwer vor Mattigkeit; am Mittwoch kamen Vetter Jakob und seine Frau zum Tee – seine Haut wurde aschfahl, so groß war seine Unlust; am Sonntag – oh! wie er strahlen würde, wenn er hörte, was sie für den Sonntag geplant hatten! – da würden sie mit dem Ausflugsdampfer auf dem Rhein gut zehn Kilometer flussaufwärts fahren und ein Picknick in einem Wald am anderen Ufer machen, und danach würden sie mit der Fähre wieder übersetzen und nach Hause wandern.

Verzweiflung.

Jack dachte, er werde all dies überstehen – das Essen bei Onkel Abe sowie die Briefmarkensammlung des kleinen Abie und die Lieder und Tänze der jungen Lena am Klavier danach; Tee mit Vetter Jakob und seiner Frau Sadie sowie des aufgeblasenen Trottelts obergescheite Fragen über Amerika – wo der nie gewesen war, worüber er aber natürlich mit der für ihn typischen Überheblichkeit und Selbstgefälligkeit und bodenlosen Ignoranz reden konnte.

Jack überstand all das – Mahlzeiten, Hochzeiten, endlose Familientreffen und Zusammenkünfte, Beerdigungen, Tratsch, Besuche, Empfänge. Er überstand alle Fragen, die immergleichen, und beantwortete sie geduldig, die Antworten an die olivbraunen Gesichter ringsum gerichtet, die mit wohlwollendem und billigem Stolz lächelten, während die Hände über fetten Bäuchen bequem gefaltet waren. Er hatte das Picknick am Fluss überstanden und die lange Wanderung zurück, Blasen an den Füßen und urzeitliche Klosetts, und Bierabende von feuchtfrohlicher Ausgelassenheit in riesigen, höhlenartigen Trinkhallen, wo die Luft dick

vom Dunst des Rauchs war und klebrig von der Wärme und dem Geruch von tausend massigen Leibern und wo sie dröhnte von dem lärmenden Durcheinander der kehligen Stimmen und der Musik Wagners.

Jack überstand all das, Angst zerfraß ihm wie ein Geier sein Herz, Verzweiflung nistete in seinem Gedärm, sein Herz wurde von unsäglichem Entsetzen und Mitleid zerrissen, als er sah, wie er sich in einen Geist verwandelt hatte für all das, was Teil von ihm war und was ihm im Leben am innigsten vertraut war. Und fortwährend legte sich ihm die Zeit nagend ans Herz. Sie kroch durch seine Blutbahnen, sie wucherte in seinem Fleisch und erblühte in seinem Gehirn wie ein graues, krebsartiges Geschwür. Unter ihrem hypnotischen Druck fiel er gleichsam in Trance, und wie ein Kaninchen, das sich von dem unheilvollen Zauber eines Schlangenauges bannen lässt und erstarrt, war er außerstande, zu handeln oder sich zu bewegen, während ihm die ganze Zeit über bewusst war, dass sein Leben unter dem dunklen Licht der Zeit unwiderruflich zerrann und aufgezehrt wurde. In seinem Herzen nistete das immerwährende Entsetzen, eine Erinnerung nur beinahe festgehalten, ein Wort nur beinahe geäußert, einen Entschluss nur beinahe verstanden und gefasst zu haben. Das Wissen, dass eine große Arbeit unerledigt geblieben war, dass Jahre unwiderruflich vergangen und verschwendet und dass Freunde und Werke vergessen waren, während er von der Zaubermacht der Zeit gebannt und geschlagen lag, verfolgte ihn Tag und Nacht, aber um welches Ziel, um welche Arbeit oder um welchen Auftrag es sich dabei gehandelt haben könnte, das vermochte er nicht zu sagen.

Rauch! Sein Leben verstrich wie ein Traum unter den seltsamen und schrecklichen Grimassen der Zeit, und Jack hielt Ausschau nach einer Tür, durch die er hätte eintreten können, fand aber keine, die offen stand. Er sehnte sich nach einem Ziel, einem Zuhause, einem Hafen, aber er konnte nirgendwohin.

Dann schlich er sich eines Tages aus dem alten Haus, in dem alle anderen in tiefem Schlummer lagen, auf die hoch gelegene, alte Straße hinaus, wo die Häuser schief und krumm standen und sich



Thomas Wolfe

Die Party bei den Jacks

Roman

Gebundenes Buch, Leinen mit Schutzumschlag, 352 Seiten,

13,5 x 21,5 cm

ISBN: 978-3-7175-2234-8

Manesse

Erscheinungstermin: Juni 2011

Dieses erstmals ins Deutsche übersetzte Prosajuwel führt uns empor in die höchsten Sphären von Manhattan – mitten hinein in die Glamourwelt der Schönen und Reichen. Starlets und Damen von Welt, Broker und Magnaten, Privatiers und Parvenüs geben sich auf einer Penthouse-Party die Ehre. In stakkatohaften Sequenzen fängt Thomas Wolfe den Rhythmus einer rastlosen Metropole ein, in der der Tanz ums goldene Kalb immer ausgelassener Formen annimmt.

Alles, was Rang und Namen hat, findet sich im Art-déco-Ambiente von Esther und Frederick Jack ein: sie eine gefeierte Broadway-Künstlerin, er ein aus Koblenz stammender Jude und Selfmade-Millionär. Die Roaring Twenties sind auf ihrem Höhepunkt angelangt, schon wirft die Große Depression ihre Schatten voraus. Doch vom drohenden Ende der Sause will man bei den Jacks noch lange nichts wissen ... Mit seiner Innenansicht einer New Yorker Luxusadresse – von der Dachterrasse bis hinab in den Untergrund, von wo die Subway feine Vibrationen durchs Gebäude schickt – zeichnet Wolfe das Panoptikum einer faszinierenden Stadt und einer faszinierenden Epoche.